

ren, was überhaupt noch zu hören ist. Selbst manche katholischen Fachkollegen werden ihm da bei einigen allzu optimistischen Entscheidungen, was den Zusammenhang des Textes mit dem historischen Jesus betrifft, nicht folgen wollen. Jedenfalls ist es dem V. zweifellos gelungen, die Tradition des Markus über Jesus in authentischer Weise wieder ganz neu zum Sprechen zu bringen, und zwar so, dass sich Kirche der Gegenwart, für die dieser Kommentar geschrieben worden ist, durch diese Auslegung von Pesch zuverlässig in die Nachfolge Jesu gerufen wissen darf.

Es bleibt zu wünschen, dass das in diesem Kommentarwerk investierte hohe Potential an Spiritualität konkreter Jesusnachfolge wahrgenommen, aufgenommen und übernommen wird, ehe man das Werk auf eventuelle Häresien hin durchforstet. Leider haben sich betreffs des ersten Bandes dieses Kommentars manche Gemüter dermassen über die dort gewählten Formulierungen betreffs der »Brüder und Schwestern Jesu« erregt, dass sie in der Folge die viel wichtigeren, im besten Sinne des Wortes konservativen und kirchenstützenden neuen Impulse von Rudolf Pesch für eine Verankerung der Christologie und Ekklesiologie beim irdischen Jesus gar nicht mehr bemerkt, geschweige denn deren Tragweite entsprechend gewürdigt haben. Der V. zeigt sich auch in diesem 2. Teilband als entschiedener Mann der Kirche, der freilich auch den Glauben und den Mut hat, das offen sagen zu dürfen und zu müssen, was er aus den Texten lesen kann. Was es dann noch im exegetischen Detail zu diskutieren gibt, kann ja in Fairness und Toleranz geschehen; jedenfalls besteht kein Grund, diesen Band unter Protest dem Verlag zurückzuschicken. Ein solcher fertiger 997-Seiten-Kommentar über Markus ist ja auch in mehrfacher Hinsicht ein ganz persönliches Glaubenszeugnis des Verfassers, und dafür wollen wir als Kirche dem Autor einfach danken. Paul-Gerd Müller, Stuttgart

GEORG RICHTER: Studien zum Johannesevangelium (Biblische Untersuchungen, Band 13). Regensburg 1977. Verlag Pustet. 458 Seiten.

Als Band 13 der von O. Kuss betreuten Reihe hat Joseph Hains 16 Studien des 1975 verstorbenen katholischen Exegeten Georg Richter zum Johannesevangelium posthum herausgegeben, die sich über einen Zeitraum von 14 Jahren (1962–1972) erstrecken und Vorarbeiten zu der ihm anvertrauten Neuauflage des Johanneskommentars von A. Wikenhauser in der Reihe der Regensburgerbibel (RNT) bildeten. Es ist fast unmöglich, eine solche Sammlung von 458 Seiten relativ kleingedruckten und zum Teil sehr minutiösen literarkritischen, zwar insgesamt um das Joh-Ev kreisenden, aber doch selbständigen Studien sinnvoll zu besprechen.

Sachlich kann man die zeitlich angeordneten Untersuchungen etwa folgendermassen gruppieren: Es handelt sich um einzelne Studien, die literarische oder theologische Fragen des ganzen Evangeliums behandeln (XI. Zur sogenannten Semeia-Quelle des Johannesevangeliums, 1974; XV. Präsentische und futurische Eschatologie im 4. Evangelium, 1975; XVI. Zum gemeindebildenden Element in den johanneischen Schriften, 1976). In der Mehrzahl bearbeiten sie einzelne Abschnitte, Perikopen oder Verse des Joh-Ev: Zum Prolog (VII. Ist *é*v ein strukturbildendes Element im Logoshymnus Joh 1, 1 ff., 1970; VIII. Die Fleischwerdung des Logos im Johannesevangelium, 1972), zu den Täufer-Perikopen (I. »Bist du Elias?« Joh 1, 21, 1962; XII. Zur Frage von Tradition und Redaktion in Joh 1, 19–34, bisher unveröffentlicht; XIII. Zu den Täuferzählungen Mk 1, 9–11 und

Joh 1, 32–34, 1974), ferner XIV. Zum sogenannten Tauf-text Joh 3, 5, 1975; zur »eucharistischen Rede« (V. Zur Formgeschichte und literarischen Einheit von Joh 6, 35–58, 1969; IX. Die alttestamentlichen Zitate in der Rede vom Himmelsbrot Joh 6, 26–51a); zur Passionsgeschichte (II. Die Fusswaschung Joh 13, 1–20, 1965; III. Die Deutung des Kreuzestodes Jesu in der Leidensgeschichte des Johannesevangeliums Joh 13–19, 1968; IV. Die Gefangennahme Jesu nach dem Johannesevangelium 18, 1–12, 1969; VI. Blut und Wasser aus der durchbohrten Seite Jesu Joh 19, 34b), zu den Nachgeschichten (X. Der Vater und Gott Jesu und seiner Brüder in Joh 20, 17. Ein Beitrag zur Christologie im Johannesevangelium, 1973).

Unterscheidet der Verf. zunächst nur den ursprünglichen Autor, E, Evangelist und R, Redaktor, der auch der Verfasser von 1 Joh ist (vgl. II., S. 51 ff., VIII., S. 117), kristallisiert sich ihm eine differenziertere Entstehungsgeschichte des Joh-Ev heraus, die drei Schichten umfasst, hinter denen drei Gemeinden stehen, ja deren vier, wobei aber nur drei im Joh-Ev Niederschlag gefunden haben: I. die älteste Grundschrift – so ist die sog. Semeia-Quelle, die mehr als nur »Zeichen« umfasst, zu bestimmen (vgl. XI., S. 281–287) – judenchristlichen Ursprungs, die Jesus als den Messias verkündet; II. Schicht der Sohn-Gottes-Christologie, der vom Himmel herabgekommen ist –, unter Führung des Evangelisten, der die Grundschrift neu interpretierte, im Unterschied und im Gegensatz zu I; (III.) diese »hohe« Christologie führte innerhalb der joh Gemeinden zu einer doketistischen Christologie; IV. die Reaktion dagegen fand ihren Niederschlag in der jüngsten und letzten der drei grossen christologischen Schichten, aus der Hand eines antidoketistischen Redaktors, von dem – oder aus dessen Kreis – auch 1, 2 und 3 Joh stammen; prägnantester Ausdruck dafür ist 1, 14a (»und der Logos ward Fleisch«) (vgl. XV., S. 354 ff., XVI., S. 401 ff.). Das Joh-Ev ist also nicht das Ergebnis einer in gleicher Richtung fortschreitenden Christologie, sondern spiegelt »die Disharmonie und Zerrissenheit der joh Gemeinden« wider (S. 359). Ein solcher antidoketistischer Einschub ist 1, 14c, während Inkarnation für den Evangelisten kein Thema ist (S. 197). Andererseits spricht Joh 3, 5 der Evangelist im Gegensatz zur judenchristlichen Grundschrift der Taufe die Heilsbedeutung ab (nicht »wieder-«, sondern »von oben geboren werden«) (vgl. S. 342–44, XIV.).

In XV. und XVI. zieht der Verf. auch Folgerungen für die Gegenwart aus seiner Sicht der Entstehung des Joh-Ev. Sie laufen auf eine Relativierung der Vorstellungen etwa von der Eschatologie (S. 381 f.) oder der »Zeitbedingtheit und Kontingenz der Aussagen über die Kirche (samt Verfassung, Amt usw.) hinaus. Er ist sich der möglichen Anstössigkeit seiner Erkenntnisse bewusst. Doch langjährige und eindringendste Beschäftigung mit dem Joh-Ev hat sie zu Überzeugungen reifen lassen. Daher sein Bekenntnis: »Der Exeget ist selbstverständlich nicht unfehlbar, aber man sollte nicht darüber hinwegsehen, dass auch er in seiner Arbeit sich an ethische Normen und an eine Verantwortung gebunden weiss. Nicht zuletzt aus diesem Grunde – also aus Verpflichtung zu Redlichkeit und Wahrhaftigkeit – kommt er wiederholt zu Resultaten, die einem kirchengeschichtlichen und/oder theologischen Wunschenken zuwider sind« (S. 414).

Bei allem wirklichen Respekt vor derart eindringendem und präzisiertem Studium des Joh-Ev, hinter dem der Rez. weit zurücksteht, scheint der *Approach* doch fast zu logizistisch, konzeptualistisch, zu abendländisch systematisch, dass man – wie Conzelmann zur Synoptiker-For-

schung einmal schrieb – fast zuviel weiss bzw. wissen zu können glaubt.

Was die hier wichtigen Beziehungen zum Judentum angeht, so kommen die gerade im Joh-Ev akuten schwierigen Themen wie die Vorstellung von »den Juden«, die Frage der Schuld am Tod Jesu nicht zur Sprache. III. »Die Deutung des Kreuzestodes...« (S. 58 ff.) ist theologisch-christologisch interessiert. So wird auch das Problem der Kohorte (*speira*) bei der Gefangennahme Jesu in IV. (S. 74 ff. 78) nicht näher verhandelt, zumal die Darstellung in Joh 18, 1–12 als christologisch-apologetische Gestaltung interpretiert wird, die auf Einwände »von jüdischer Seite« (S. 77), illustriert durch diejenigen des Kelso bzw. seines Juden, antwortet. Richter schliesst sich J. Klausners Urteil über sie an (S. 80) und sucht sie als traditionell zu erweisen. Er hatte 1957 mit einer Arbeit über »Die eschatologische Eliasvorstellung im Neuen Testament und ihre Vorgeschichte« doktriniert. Der erste Aufsatz ist ein umgearbeitetes und erweitertes Kapitel daraus. Hier erweist er die Elias-Vorstellung, die der Frage Joh 1, 21 zugrunde liegt, aus dem zeitgenössischen Judentum als messianische. Im IX. längeren Artikel führt er die atl Zitate in der Rede vom Himmelsbrot Joh 6, 26–51a nicht direkt auf die Schrift, sondern unmittelbar auf »eine jüdische Manna-Tradition« zurück, »zu der sie gehören, wie sie u. a. Exodus Rabba 2 bezeugen. Die Grundschrift des Evangeliums dokumentiert die Loslösung der betreffenden Gemeinde vom Judentum, wie die zweite Schicht hoher Christologie die Ablösung vom Judentum reflektiert. Die in diesem Band gesammelten Studien sind tatsächlich »staunenswerte Zeugnisse (des) unermüdlichen wissenschaftlichen Arbeitens« des kriegsversehrten, leidenden Forschers und Priesters, seines eigenständigen Urteils und seiner wissenschaftlichen Redlichkeit, die sich mit »einer billigen Antwort« nicht zufrieden gibt und sich auch nicht scheut, den – erkannten – »historischen Tatbestand offen darzulegen« (S. 381). So ergibt das geschichtliche Verständnis der verschiedenen Schichten der Eschatologie im Joh-Ev, »dass es auch heute bei der eschatologischen Verkündigung nicht auf das Wie des Endes ankommt, sondern auf das Dass. Der Inhalt dieses Dass aber ist in der ganzen ntl (und atl-jüdischen) Verkündigung – einschliesslich der joh in allen ihren Schichten – immer der gleiche: die Gemeinschaft mit Gott, die Vollendung des Menschen bei Gott. »Dann, wenn alle Ereignisse gewesen sind, dann ist nur Gott.«

Georg Schelbert, Fribourg

MARTIN ROSE: Jahwe. Zum Streit um den alttestamentlichen Gottesnamen (Theologische Studien 122). Zürich 1978. Theologischer Verlag. 44 Seiten.

Dieser Aufsatz stellt eine erweiterte Fassung eines Vortrages dar, den Martin Rose vor Dozenten und Assistenten der Theologischen Fakultät der Universität Zürich gehalten hat. In diesem Beitrag zeigt der Verfasser das Verhältnis zwischen dem Tetragramm »JHWH« und der Form »JHW« auf. Gegen Martin Noth glaubt er, dass »JHW« keine Kürzung sei, sondern als die älteste Form des alttestamentlichen Gottesnamens bezeichnet werden könne. Er weist nach, dass die Erweiterung von »JHW« zu »JHWH« ein Beispiel für die Radikalität der Reformen des Josia darstelle. Mit der Veränderung hätte der König den erneuerten Gottesdienst von Jerusalem vor jeder Verwechslung mit dem verfluchten und bekämpften Jahwe-Dienst im Nordreich zu schützen versucht. Auch für Juda hätte die Änderung des Gottesnamens die Aufgabe gehabt, den Beginn einer neuen Epoche im Jahwe-

Dienst nachdrücklich ins allgemeine Bewusstsein zu rücken. Zudem sollte die Veränderung den Gottesnamen vor ähnlich klingenden Gottesbezeichnungen schützen. Der Verfasser versucht nachzuweisen, dass das Tetragramm »JHWH« vor Josia nirgends bezeugt sei. Die Meša-Stele, die wegen der Buchstaben j-h-w-h in Zeile 18 gern als ältester Zeuge für das Tetragramm angesehen werde, sei in Wirklichkeit die Form »JHW« mit dem Possessivsuffix He. Am Schlusse seiner Studie weist der Verfasser auf einzelne Punkte hin, in denen die Einführung des Tetragramms nicht geglückt sei. Hier ist an ägyptische Diaspora-Zentren (z. B. Elephantine) zu denken, die weniger stark unter dem Einfluss der jerusalemisch-babylonisch dominierten jüdischen Theologie der Exils- und Nachexilszeit steht. In diesem geographischen Umkreis habe sich länger eine Tradition und später noch eine Erinnerung im Sinne der Form »JHW« erhalten. Von diesem Hintergrund sei es auch nicht zufällig, dass die in der patristischen Literatur erwähnten gnostischen Kreise in ihrem Bemühen um alte und geheime Lehren auf diese Form zurückgegriffen haben. Im Gegensatz dazu sei die Kirche dem Tetragramm gefolgt entsprechend der biblischen, kanonischen Bezeugung. Dem Verfasser ist es gelungen, die alte Diskussion um den Gottesnamen auf eine neue Ebene zu führen. Bestimmt wird diese Studie für weitere Forschungsarbeiten ein wertvoller Beitrag sein.

Walter Bühlmann, Luzern

HANS HEINRICH SCHMID: Der sogenannte Jahwist. Beobachtungen und Fragen zur Pentateuchforschung. Zürich 1976. Theologischer Verlag. 194 Seiten.

Durch mehrere Jahrzehnte war die mit dem Namen Wellhausen verbundene Hypothese der vier Quellen bzw. Quellschichten trotz vielfältiger Abweichungen und Modifizierungen im einzelnen als Grundlage für die Erklärung der literargeschichtlichen Verhältnisse im Pentateuch bei christlichen Wissenschaftlern nahezu allgemein akzeptiert. Bei jüdischen Gelehrten war – zum Teil allerdings aus fundamentalistischen Gründen – eine grosse Zurückhaltung gegenüber der Vierquellenhypothese spürbar. Eine Reihe von Veröffentlichungen der jüngsten Zeit verlassen diesen bisher bestehenden breiten Konsens und suchen nach neuen Grundlagen für die Erklärung der literarischen Entstehung des Pentateuch. Zu diesen Arbeiten gehört auch das hier vorliegende Buch. Es greift zum Teil Beobachtungen auf, die gelegentlich schon früher gemacht wurden. Dabei will es nicht eine ausgearbeitete Gegenhypothese zur bisherigen Auffassung vorlegen, sondern eher skizzenhaft »gewisse Aporien der neueren Pentateuchforschung aufdecken« und »als erster Entwurf« lediglich einige »Grundlinien« für eine neue Erklärung der Entstehung jener »Quelle« ausziehen, die man heute gemeinhin als die älteste Pentateuchquelle ansieht, des Jahwisten (Vorwort S. 7). Die Untersuchung geht »von einem Randthema der Pentateuchforschung aus: von der Frage der Datierung des Jahwisten«, kommt jedoch zu Ergebnissen und Vermutungen, die eine »Revision sehr viel weiter greifender Zusammenhänge« nahelegen (S. 12 f.).

Das erste Kapitel (S. 19–43) untersucht die allgemein dem Jahwisten zugeschriebenen Abschnitte in Ex 3 f., der Berufung des Mose. Sch. zeigt, dass dieser Text »... schon auf ein Stück Geschichte der Prophetie zurückblickt« (S. 20), und kommt zu dem Ergebnis, dass man Ex 3 f. »mit der deuteronomisch-deuteronomistischen Zeit in Verbindung bringen« muss (S. 41). Auch im jahwistischen Anteil der Plagenerzählungen, die im zweiten Kapitel untersucht werden (S. 44–53), macht Sch. auf Elemente auf-